

[Startseite](#) | [Schweiz](#) | Debatte um Schulmodelle: Des Teufels oder toll? Die integrative Schule polarisiertAbo **Debatte um Schulmodelle**

Des Teufels oder toll? Die integrative Schule polarisiert

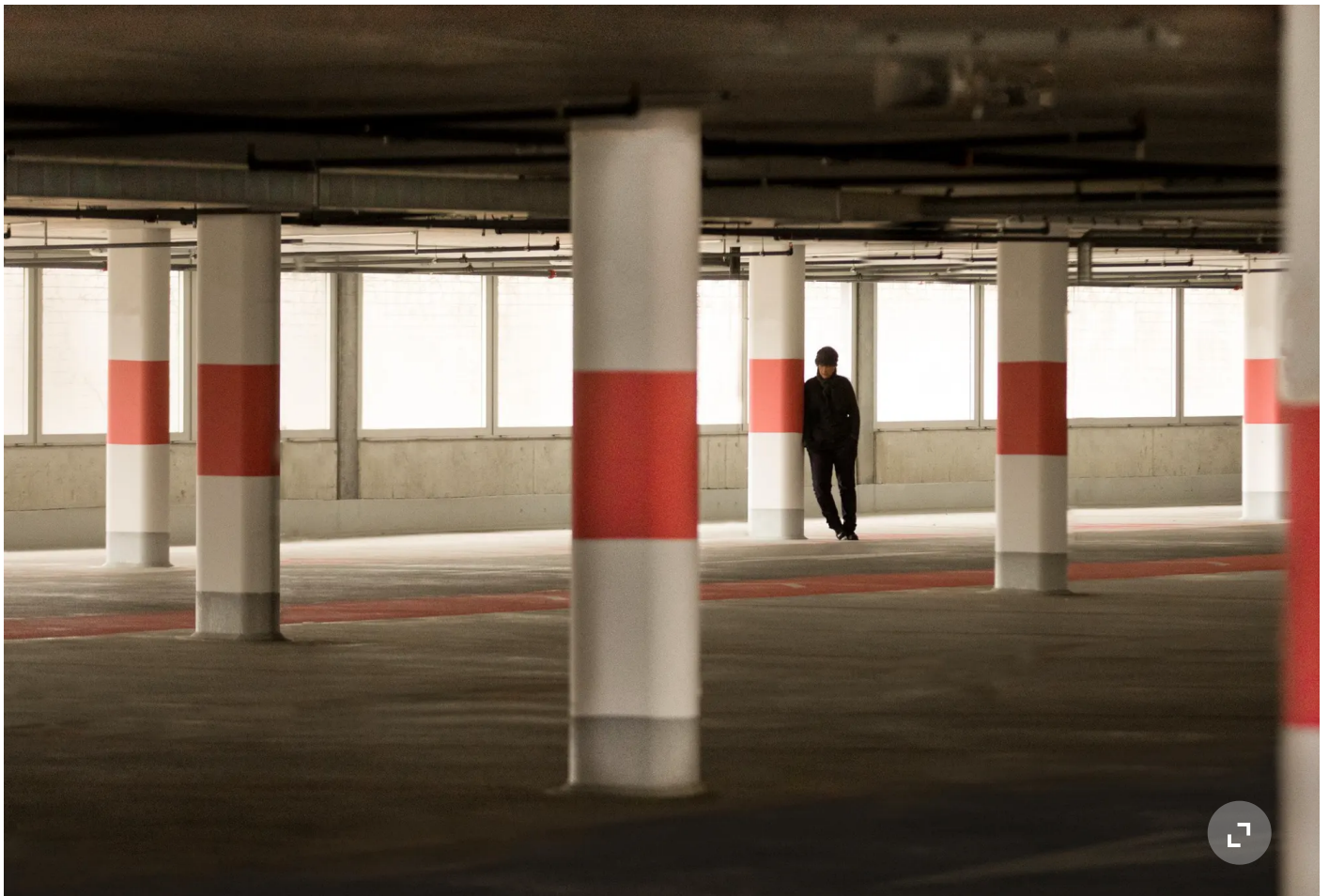
Die einen fordern Kleinklassen, die anderen klammern sich am integrativen Schulsystem fest. Die Argumente für das eine oder das andere Modell sind individuell. Vier involvierte Personen erzählen.

**Alessandra Paone**

Publiziert heute um 05:45 Uhr

Aktualisiert vor 1 Stunde

Lina Frey: Die betroffene Mutter



«Parkiert» – so hat sich für Lina Frey die Integration ihres Sohnes mit einer Aufmerksamkeitsdefizitstörung angefühlt.

Foto: PD

Lina Frey bemerkte schon früh, dass mit ihrem Sohn Nils etwas anders war. Er sei ein sehr ängstliches und sensibles Baby gewesen, sagt sie. In der ersten Primarklasse wurde bei Nils eine Aufmerksamkeitsdefizitstörung und das psychoorganische Syndrom (ADS/POS) diagnostiziert. Das ist eine von der Invalidenversicherung (IV) anerkannte Entwicklungsstörung.

Nils ist häufig zerstreut und planlos, schnell überfordert, ängstlich und erschöpft. Zudem hat er motorische Probleme. Ende letztes Jahr hat er ausserdem die Diagnose Autismus-Spektrum erhalten. Nils ist inzwischen 15 Jahre alt und besucht die dritte Klasse der Oberstufe.

«Wir erleben die Schulzeit durch das System der integrativen Volksschule als sehr schwierig und einsam», sagt Frey. Sie wohnt mit ihrer Familie in der Zentralschweiz und möchte aus Angst vor Repression und zum Schutz ihrer beiden Kinder anonym bleiben; ihr Name und jener ihres Sohnes sind erfunden.

Rückblickend hätte sich Frey gewünscht, ihr Sohn wäre in einer Kleinklasse unterrichtet worden. Stattdessen sei er in eine Regelklasse integriert worden. Jedes Jahr wurde neu evaluiert, ob Nils als integrierter Sonderschüler die zusätzlichen Lektionen bekommt. «Man hat mir immer zu verstehen gegeben, dass mein Kind zu viel kostet – ich empfand das als stigmatisierend.»

**«Man will als Eltern nicht, dass das eigene Kind
sich als Depp fühlt.»**

Lina Frey

Frey beschreibt die heutige Schule als ein leistungsorientiertes Selektionssystem, das im Widerspruch zu wirklicher Integration stehe. Für Nils sei alles zu viel gewe-

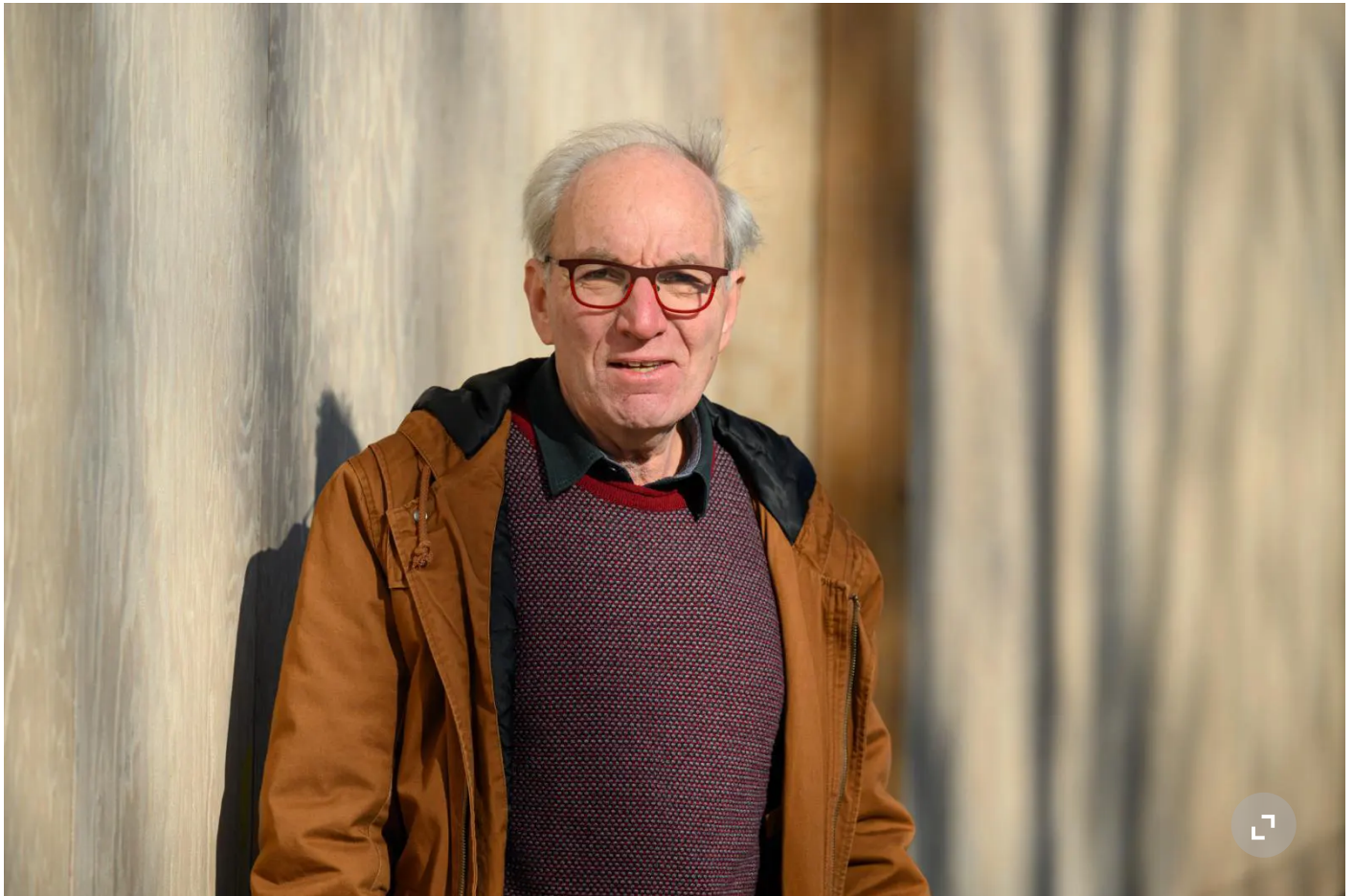
sen. Damit er in der Schule inhaltlich mitkam, lernte die Mutter mit ihm zu Hause. «Man will als Eltern nicht, dass das eigene Kind sich als Depp fühlt.»

In der Oberstufe konnte Frey ihrem Sohn aber nicht mehr helfen. Weil die Eltern befürchteten, dass Nils in der Volksschule als integrierter Sonderschüler mit bis zu 15 Lehrpersonen überfordert wäre, entschieden sie sich für eine vom Kanton ausgewählte und finanzierte Privatschule.

«Zuerst waren wir erleichtert, da Nils weniger Präsenzzeit hatte», sagt Frey. Doch schon bald fingen die Probleme an. «Mangels Lehrkräften mit heilpädagogischer Ausbildung fehlte das Know-how im Umgang mit Nils' Beeinträchtigung, und meine Unterstützung war nicht erwünscht.» Nils sei alt genug und müsse selbstständig sein, hiess die Begründung. Doch seine Leistungen verschlechterten sich markant.

Wie sehr Nils unter der Situation leidet, kann die Mutter nicht beurteilen. Es sei nicht einfach, an ihn heranzukommen. Sie hätte Nils aber Jugendliche mit ähnlichen Schwierigkeiten an der Seite gewünscht und für sich selbst andere betroffene Eltern zum Austausch. «So, wie wir es erlebt haben, werden Kinder weder liebevoll integriert noch sorgfältig separiert. Sie werden parkiert.»

Roland Stark: Der Kleinklassenlehrer



Der frühere Präsident der Basler SP, Roland Stark, war während über 40 Jahren Kleinklassenlehrer.
Foto: Dominik Plüss

Über 40 Jahre lang war Roland Stark Kleinklassenlehrer in der Region Basel. Und er war es gerne. Nun sagt der 72-Jährige aber: «Wenn ich die aktuelle Debatte um die integrative Schule verfolge, habe ich das Gefühl, ich sei früher ein Gefängniswärter gewesen. Gegner der Kleinklassen behaupten, Kinder seien weggesperrt, stigmatisiert worden; man habe ihnen die Zukunft verbaut.»

Stark hat das anders erlebt. Aus den meisten seiner Schüler sei «etwas geworden». Einer habe bei der Polizei Karriere gemacht, ein anderer sei ein erfolgreicher Unternehmer. Kürzlich schrieb ihm eine ehemalige Schülerin, sie habe sich in der Kleinklasse nie benachteiligt gefühlt, eher stolz, wenn sie gute Noten geschrieben habe. Das Schreiben liegt dieser Zeitung vor.

Als vor rund 15 Jahren in Basel die Kleinklassen abgeschafft wurden, warnte Stark mit anderen Kolleginnen und Kollegen vor den Folgen. «Man hat nicht auf uns gehört», sagt der frühere Präsident der Basler SP. Stark ist nach wie vor überzeugt, dass es an Schulen eine Separierung braucht. Deshalb unterstützt er aktiv die Basler Volksinitiative, die Förderklassen einführen will.

«Wenn ich die aktuelle Debatte um die integrative Schule verfolge, habe ich das Gefühl, ich sei früher ein Gefängniswächter gewesen.»

Roland Stark

Nach der Einführung der integrativen Schule arbeitete Stark als ambulanter Heilpädagoge. Er war in mehreren Klassen auf verschiedenen Stufen tätig. Das sei nicht befriedigend gewesen, sagt er. Als Kleinklassenlehrer arbeitete er in einem übersichtlichen Lehrerkollegium. Mit dem Wechsel nahmen die Zahl der Ansprechpersonen und die administrativen Aufgaben aber stark zu.



Seit 2008 sind die Schulen schweizweit verpflichtet, einstige Kleinklassen- und Sonderschüler in die Regelklassen zu integrieren – ein Streitthema. Primarschüler im Emmental. (Symbolbild)

Foto: Peter Schneider (Keystone)

Obwohl er seit sieben Jahren pensioniert ist, bekommt Stark durch seine 15- bis 17-jährigen Töchter mit, was sich in den Klassenzimmern abspielt. Die heilpädagogische Begleitung, die für einige Stunden pro Woche zusätzliche Unterstützung biete, könne nur erfolgreich arbeiten, wenn sie das betroffene Kind aus der Klasse herausnehme. «Doch ist das Kind dann integriert?» Bleibe sie mit ihm in der Klasse, führe das zu einer zusätzlichen Unruhe. «Es ist ein ständiges Kommen und Gehen von Kindern und Erwachsenen – wie an einem Bahnhof.» Stark findet: zum Schaden der schwachen wie auch der leistungsstarken Schülerinnen und Schüler.

Marianne Burkhard: Die Heilpädagogin



Ihre Zeit als Kleinklassenlehrerin vermisst Marianne Burkhard am wenigsten.

Foto: Adrian Moser

Nein, zum strikt separativen Schulmodell möchte Marianne Burkhard nicht zurückkehren. Das weiss die 60-Jährige mit Sicherheit. Sie hat als langjährige Heilpädagogin in verschiedenen Schulsettings gearbeitet: in Kleinklassen, als ambulante Heilpädagogin an mehreren Schulen und nun seit rund zehn Jahren fix als Heilpädagogin an der Schule Ostermundigen im Kanton Bern.

Ihre Zeit als Kleinklassenlehrerin vermisst Burkhard am wenigsten. «Ich bin mir vorgekommen wie ein Abfallkübel», sagt sie. Bei ihr seien unabhängig von den individuellen Bedürfnissen alle Schüler gelandet, die aus irgendeinem Grund nicht in die Regelklasse gepasst hätten: Sonderschüler, leistungsschwache Kinder, verhaltensauffällige und schwer erziehbare Schülerinnen. Längst nicht für alle Kinder sei die Kleinklasse der richtige Rahmen gewesen. «Es gab Kinder, die in gewissen Bereichen sehr begabt waren. Diesen konnte ich zu wenig bieten.»

«Ich bin mir vorgekommen wie ein Abfallkübel.»

Marianne Burkhard

Auch ihre Tätigkeit als ambulante Heilpädagogin befriedigte Burkhard nicht vollends. Zwar konnte sie auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder eingehen, indem sie einen Morgen lang in ihrem Büro mit ihnen arbeitete. Nach zwei Jahren gab sie die Schüler jedoch ab und bekam nicht mit, wie sie sich weiterentwickelten. «Mir fehlte die Qualitätskontrolle», sagt Burkhard.

Das ist jetzt anders. Burkhard hat an der Schule Ostermundigen ein Pensum von 24 Lektionen, die auf insgesamt sechs Klassen verteilt sind. Sie arbeitet in der Klasse mit Kindern, die Anspruch auf integrierte Förderung haben. Gleichzeitig könne sie reagieren, wenn ihr bei einem anderen Kind «ohne Etikette» etwas auffalle, und das mit der Lehrperson besprechen, sagt sie. «So fallen weniger Kinder durch die Maschen.»

An der Schule Ostermundigen gibt es auch Kleinklassen für leistungsschwache Kinder. «Ich bin froh darüber und weiss nicht, wie ich reagieren würde, wenn es sie nicht gäbe», sagt Burkhard. Deshalb möchte sie auch nicht gegen die Befürworter von Kleinklassen wettern. Sie rät dennoch dazu, an der integrativen Schule festzuhalten. Wichtig sei aber ein gutes Zusammenspiel aller Beteiligten: Lehrkräfte, Schüler und Eltern.

Thomas Zysset: Der Gemeinderat



Der Bolliger SP-Gemeinderat Thomas Zysset hat bis jetzt mehrheitlich positive Erfahrungen mit der integrativen Schule gemacht.

Foto: Adrian Moser

Die Debatte um die integrative Schule interessiert Thomas Zysset sehr – als Vater von zwei inzwischen erwachsenen Söhnen, als früheren Sozialarbeiter und als Gemeinderat von Bolligen im Kanton Bern, der für die Bildung zuständig ist.

Die Aussagen in den Medien von offenbar resignierten, erschöpften und verärgerten Lehrerinnen und Lehrern haben Zysset aufgeschreckt, weshalb er Gespräche mit den Schulleiterinnen in seiner Gemeinde geführt hat. «Der Tenor war mehrheitlich positiv», sagt der 66-Jährige. Nicht das Konzept der Integration sei das Problem, sondern die fehlenden Ressourcen, insbesondere beim Fachpersonal. Alle seien sich einig, dass die Chancengleichheit gestiegen sei. Auch von den Eltern habe er bis jetzt keine negativen Rückmeldungen erhalten.

«Ich hätte grosse Bedenken, wieder Kleinklassen einzuführen.»

Thomas Zysset

Zysset führt die positive Bilanz zum einen auf das Engagement der Schulleitungen und Lehrkräfte zurück, die immer wieder kreative Lösungen im bestehenden System finden. Zum anderen habe es aber auch damit zu tun, dass der Anteil an Bildungsbürgern in Bolligen hoch sei. Die meisten Eltern seien stark an der schulischen Entwicklung ihrer Kinder interessiert. Das erleichtere den Lehrkräften die Arbeit sehr.



optimiert werden muss, wobei primär bei den Ressourcen angesetzt werden müssen. Er bestätigt auch die Ergebnisse von Umfragen, die Lehrgewerkschaften in verschiedenen Kantonen durchgeführt haben, wonach verhaltensauffällige Herausforderung seien. In Bolligen gebe es in der Primar- und Sekundarstufe solche Fälle verschiedene Instrumente. Zum Beispiel Time-out-Klassen oder auch sogenannte SOS-Lektionen: Wenn es zu grösseren Problemen mit einem Kind komme, könne das Schulinspektorat für einen definierten Zeitraum eine Eins-zu-eins-Betreuung bewilligen.

Schon ausprobiert?
Neu können Sie Abo-Artikel an Freunde verschenken.



«Es gibt viele Instrumente, die eingesetzt werden können, damit die integrative Schule besser funktioniert», sagt Zysset. Es lohne sich, diese zu testen. Eine Rückkehr zum früheren starren separativen System ist für Zysset keine Option. «Ich hätte grosse Bedenken, wieder Kleinklassen einzuführen.» Allein schon der Begriff sei derart negativ besetzt.

Alessandra Paone ist Redaktorin im Inlandressort und schreibt dort vor allem über gesellschaftspolitische Themen. [Mehr Infos](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

59 Kommentare

